

PwC Financial Services*

Banken·Fonds·Real Estate·Versicherungen

Ausgabe 20
April 2006

Economic Capital –
von Modewörtern und
den einfachen Wahr-
heiten dahinter



*connectedthinking

PRICEWATERHOUSECOOPERS 



Economic Capital – von Modewörtern und den einfachen Wahrheiten dahinter

Basel II, IRB, ICAAP, economic capital, value at risk, Solvency II, RORAC – die Schlagwörter, die das Management der Finanzindustrie bestimmen sollen oder werden, scheinen sich explosionsartig zu vermehren. Manche sehen in diesen Begriffen das Heil, andere sehen darin nur noch mehr unnützen Verwaltungsaufwand. Es folgt ein Versuch, die Zusammenhänge aufzuzeigen und Hintergründe zu beleuchten.

Auch wenn dies in der aktuellen öffentlichen Diskussion wieder einmal gelegentlich in den Hintergrund tritt – Gegenstand des Geschäfts einer Bank oder Versicherung ist nicht die Aufbewahrung oder Verleihung von Kundengeldern (die Leihe ist gegenleistungsfrei). Mit dem Ergebnis eines solchen Verhaltens wären die schlagzeilenträchtig befragten „Kunden von der Straße“ auch kaum einverstanden. Banken und Versicherungen verdienen ihr Geld, indem sie Risiken übernehmen und transformieren.

Risikoausgleich ist das Kerngeschäft von Finanzunternehmen – Risikomanagement ist die Aufgabe und die Kunst ihrer Führung. Denn das größte Risiko, dem das Management gegenüber steht, ist die falsche Einschätzung des Risikos – dem folgt im schlimmsten Fall das Ende des Unternehmens.

Was liegt also näher, als sich zu fragen, wie viel Kapital das Finanzunternehmen benötigt, um die bestehenden Risiken tragen zu können? Wenn das zur Verfügung stehende Kapital begrenzt ist, stellt sich die Frage welche Risiken in diesem Rahmen einge-

gangen werden können? Das Konzept des „economic capital“ bzw. des ökonomischen Kapitals beschäftigt sich mit der Antwort auf diese Fragen.

Finanzunternehmen erhalten Risiko-prämien für die Risiken, die sie eingehen. Die Risikoprämien sollten – unter Annahme eines vollkommenen Marktes – die eingegangenen Risiken abdecken. Unerwartete Verluste müssen vom vorhandenen Eigenkapital des Unternehmens aufgefangen werden.

Economic Capital ist das Kapital, welches zur Abdeckung der unerwarteten Verluste aus der Geschäftstätigkeit benötigt wird und im Rahmen der internen Kapitalallokation verwendet wird. Das „Regulatory Capital“, welches von der Aufsichtsbehörde als Mindestnorm für die Eigenkapitalausstattung (Eigenmittelerfordernis) vorgeschrieben wird, dient demselben Ziel, obwohl es in manchen Publikationen als Begriffsgegensatz zum Economic Capital gesehen wird. Hintergrund der regulatorischen Normen ist ebenfalls der Versuch sicherzustellen, dass Finanzunternehmen über einen ausreichenden Kapitalpuffer verfügen, um unerwartete Ereignisse abfedern zu können. Die Formeln zur Ermittlung des regulatorischen Eigenmittelerfordernisses sind jedoch (noch) so stark vereinfachend, dass die tatsächliche Risikosituation nicht in allen Fällen abgebildet wird und damit oft kein taugliches Mittel zur Risikosteuerung entsteht.

Basel II und Solvency II (letzteres nur in Teilaspekten) sind daher Regelungen, die versuchen, den Grundgedanken des Economic-Capital-Konzepts in Normen zu fassen. Einer der Grundsätze des Basler Ausschusses lautet: „Banken sollten über ein Verfahren zur Beurteilung ihrer angemessenen Eigenkapitalausstattung im Verhältnis zu ihrem Risikoprofil sowie über eine Strategie für den Erhalt ihres Eigenkapitalniveaus verfügen.“ Eigenkapital in diesem Sinne geht weit über das buchmäßige Eigenkapital hinaus, da dessen Bewertung gerade in einem HGB/BWG-Umfeld von einer Vielzahl von Interessen, insbesondere dem Gläubigerschutz und nicht nur der

Risikoabdeckung, bestimmt wird. Eigenkapital in diesem Sinne ist vielmehr: Economic Capital.

Es geht also um eine individuell ausreichende Kapitalausstattung. In anderen Worten: Kapitaladäquanz. Oder: ICAAP – Internal Capital Adequacy Assessment Process¹. Der ICAAP umfasst – in den Worten der soeben zitierten Schrift der OeNB und FMA alle Verfahren und Maßnahmen einer Bank, welche

- die angemessene Identifizierung und Messung der Risiken,
- die angemessene Ausstattung mit internem Kapital im Verhältnis zum Risikoprofil sowie
- die Anwendung und Weiterentwicklung geeigneter Risikomanagementsysteme sicherstellen.

ICAAP ist also der laufende Prozess, das erforderliche Economic Capital eines Finanzunternehmens sicherzustellen. Für den Bankenbereich auch „Gesamtbanksteuerung“ genannt – eine Übersetzung, die wohl dann nur vollkommen zutrifft, wenn nicht nur „bottom-up“ die erforderliche Ausstattung mit Kapital ermittelt, sondern auch umgekehrt „top-down“ die Handlungen in den einzelnen Bereichen des Unternehmens über die Allokation des erforderlichen Kapitals gesteuert werden.

Risikosteuerung in diesem Sinne ist auch Wertsteuerung. Das Verhältnis zwischen Risiko und Ertrag bestimmt den Wert des Unternehmens.

Das Value-at-Risk-Konzept ist ein statistisches Verfahren zur Schätzung unerwarteter Verluste. Es ist seiner Natur nach, auf jede Art von Risiko anwendbar – jedoch kann für Markt- und Kreditrisiko das als Input erforderliche Datenmaterial eher erfasst werden als für andere Risiken.

Die Begriffe mögen neu sein – der Grundgedanke ist es nicht. Die begrifflichen Wurzeln des Economic Capital reichen demgemäß bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts zurück. Während in den siebziger/achtziger Jahren die Diskussion vornehmlich um die „richti-

¹ Siehe dazu auch: Österreichische Nationalbank/Finanzmarktaufsicht: Leitfaden zur Gesamtbankrisikosteuerung – Internal Capital Adequacy Assessment Process, 2006

ge“ Höhe des regulatorischen Kapitals drehte, kehrte sie nach diversen Krisen der Finanzmärkte wieder auf ihren Ausgangspunkt, auf das Economic Capital, zurück.

Der Indikator RORAC (return on risk-adjusted capital) misst demgemäß den Unternehmenserfolg im Verhältnis zum eingesetzten Economic Capital.

Es stellen sich also die folgenden Fragen:

- Wieviel Risiko kann und will das Finanzunternehmen tragen?
- Welche Risiken bestehen? Wie können diese gemessen und auf einen Nenner gebracht werden?
- Wie ist ein adäquates Risikomanagementsystem zu gestalten, das sicherstellt, dass die Risiken in den einzelnen Geschäftsbereichen in Summe das angestrebte Gesamtrisiko nicht überschreiten?
- Wie spiegelt sich dieses Risikomanagementsystem in Reporting- und Anreizsystemen wider?

Die Kategorisierung oder Systematisierung der Risiken, denen ein Finanzunternehmen ausgesetzt ist, variiert. In Anlehnung an Basel II sowie an den zitierten Leitfaden der OeNB und FMA seien folgende Risiken genannt:

- Kreditrisiken
- Marktpreisrisiken
- Zinsänderungsrisiken
- operationelle Risiken
- sonstige (Geschäfts-) Risiken

Die verfügbaren (statistisch-mathematischen) Instrumente für die Messung dieser Risiken variieren und sind unterschiedlich gut entwickelt. Insbesondere die Messung des operationellen Risikos und anderer Geschäftsrisiken scheinen eine stark subjektive Komponente zu haben, die einer Quantifizierung nur schwer zugänglich ist.

Value at Risk misst den maximal möglichen Verlust über einen bestimmten Zeitraum, der nur mit einer gegebenen Wahrscheinlichkeit (Konfidenzniveau) überschritten wird. Es ist üblich geworden, der Risikotragfähigkeitsrechnung die Wahrscheinlichkeit, dass das Finanzunternehmen ein Jahr „überlebt“, zugrunde zu legen. „Übliche“ Konfidenzniveaus sind 1% und 0,1%. Inzwischen schon klassisch zu nennende statistische Verfahren der Value-at-Risk-Messung sind Monte-Carlo-

Simulationen, historische Simulationen und Varianz-Kovarianz-Analysen.

Die nächste Herausforderung ist, die für einzelne Geschäftsbereiche ermittelten quantifizierten Risiken zu einem Gesamtbank-Value-at-Risk zu aggregieren. Die einzelnen Risikopositionen können nicht einfach addiert werden, weil sie in wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Die Anwendung klassischer statistischer Aggregationsverfahren beruhen auf dem Konzept der Normalverteilung; die Angemessenheit der Anwendung scheitert jedoch daran, dass die Risiken in den meisten Banken nicht normalverteilt sind – dies gilt insbesondere für das Kreditrisiko und das operationelle Risiko, also einen wesentlichen Anteil am Gesamtrisiko. Extreme Verluste einer Risikoart können unter diesen Umständen mit extremen Verlusten einer anderen Risikoart signifikant häufig einhergehen, ohne dass statistisch eine (lineare) Korrelation feststellbar wäre. So genannte Copula-Konzepte können hier (statistische) Abhilfe schaffen. Sie erlauben es, beliebig verteilte Zufallsvariablen mit fast beliebig vorgegebener Abhängigkeitsstruktur zu einer gemeinsamen Verteilungsfunktion zu verknüpfen.

All diese statistischen Techniken sind, abhängig vom zugrunde liegenden Datenmaterial, optimal anwendbar. Die Qualität des Datenmaterials kann ungenügend sein, wenn vorhandene Daten nicht adäquat erfasst werden, oder die Anzahl der Geschäftsvorfälle zu gering ist.

Letzterer Fall ist unbeeinflussbar, allerdings stellt sich im ersten Fall die Frage, warum das vorhandene Datenmaterial nicht ausreichend aufbereitet wurde. Die mit der Aufbereitung verbundenen Kosten sind keine hinreichende Begründung, da wertvolles Datenmaterial auch für andere Zwecke benötigt wird, wie etwa Marketing oder Reputationsschutz (Geldwäsche – Know Your Customer). Die Kosten der Aufbereitung sollten allerdings nicht im Quartalsergebnis, sondern mittelfristig durch bessere Erträge kompensiert werden.

Folgende zwei Thesen werden diskutiert:

- Statistische Methoden sind für die Steuerung von Finanzunternehmen wichtige Tools. Die Voraussetzungen für ihre Anwendbarkeit sollten vorliegen, wobei diese nicht von vornherein in Abrede gestellt werden darf. Statistische Methoden ersetzen nicht den gesunden Menschenverstand. Sie erleichtern nur dessen kritische Hinterfragung.
- Die Behauptung, diese Tools nicht zu benötigen, weil der gesunde Menschenverstand eingesetzt werde, ist kurzfristig hilfreich und auch menschlich verständlich, sollte aber selbstkritisch überprüft werden.

Nachstehend wird der wichtigste Punkt des Economic-Capital-Ansatzes erläutert. Es handelt sich nicht nur um Berechnungen, sondern insbesondere um Steuerung. Im ausgeprägtesten Fall wird „top-down“ den einzelnen Unternehmensbereichen das Economic Capital zugeteilt, welches zur Optimierung des Gesamterfolges zur Verfügung steht. Dies setzt neben durchdachten Berechnungsmodi vor allem eine gesamthafte Implementierung voraus. Das ganze Unternehmen muss auf das Ziel der Optimierung des Economic Capital ausgerichtet sein. Dies erfordert einheitliche Reportingsysteme im Unternehmen, einheitliche Remunerationsmechanismen, eine einheitliche Sprache und letztlich eine einheitliche Unternehmenskultur.

Aus diesem Grund werden „kleine“ Institute die Größe des Economic Capital als Risikomesszahl auch eher „bottom-up“ zur Limitbestimmung, große „top-down“ zur Steuerung verwenden. Allen gemeinsam ist, dass sie sich intensiv mit der Natur ihres Geschäftes befassen müssen. Die Einstellung „business as usual“ ist heutzutage überholt.

Viele Finanzunternehmen berichten bereits öffentlich über ihr Economic Capital – lesen Sie mehr darüber in der Studie „Effective capital management: Economic capital as an industry standard?“ (siehe Seite vier, unter „Tipps“)

Die Autorin



Dorotea-E. Rebmann

Alter: 42 Jahre

Die Juristin und Betriebswirtschaftlerin begann 1992 ihre Laufbahn bei PwC mit der gutachterlichen Aufarbeitung des Zusammenbruchs eines Kapitalanlage- und Immobilienkonzerns. Forensische Ermittlungen sind bis heute einer ihrer beruflichen Schwerpunkte, ebenso die Kapitalmarkt- und Immobilienbranche. Seit Sommer 2005 ist die Wirtschaftsprüferin als Partner für Abschlussprüfungen und Beratungstätigkeiten in den Bereichen Banking & Capital Markets und Real Estate verantwortlich.

Sie gestaltet seit Jahren gemeinsam mit engagierten Kollegen unser umfangreiches internes Ausbildungsprogramm für die Mitarbeiter in der Wirtschaftsprüfung und unsere Kommunikation zur Zukunft der Abschlussprüfung.

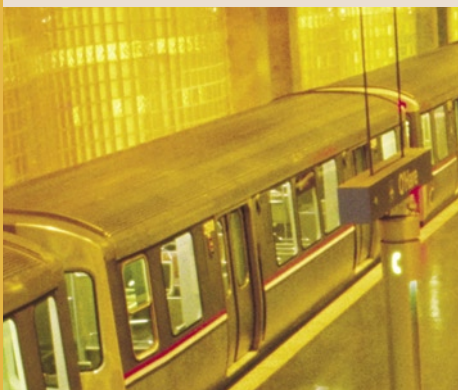
Mit ihrem Mann teilt sie die Leidenschaft für Bücher, Bilder, moderne Architektur, Theater und klassische Musik; ihre Freunde scharen die beiden am liebsten um den eigenen Esstisch.

Themenvorschau

Thema der nächsten Ausgabe

Microfinancing

In der Entwicklungszusammenarbeit ist die Vergabe von Kleinstkrediten, das so genannte „Microfinancing“, seit langem ein Erfolgsmodell. Im Kampf gegen die Armut gilt Microfinance als wirksames Mittel, gleichzeitig ist Microfinance ein Anlagethema mit Zukunft. Für initiative KleinunternehmerInnen in Entwicklungsländern ist es schwierig, die finanziellen Mittel zu beschaffen, welche benötigt werden, um Betriebe aufrecht zu erhalten und weiter zu entwickeln. Was auf den ersten Blick erstaunt, funktioniert in der Praxis dank Microfinance ausgezeichnet. KleinunternehmerInnen in Entwicklungsländern bekommen Zugang zu Finanzdienstleistungen (Kleinstkredite, Sparen, Zahlungsverkehr, Versicherungen, Hypotheken) und können damit ihre Betriebe ausbauen und so ihr Familieneinkommen steigern. Für den Bereich der Finanzdienstleistungen stellt Microfinance ein neues interessantes Geschäftsfeld dar, welches gleichzeitig einen Beitrag zur weltweiten Armutsbekämpfung leistet.



Tipps

PwC Web

PwC / EIU Briefings

Effective capital management: Economic capital as an industry standard?
www.pwc.com unter Financial Services

Economic capital: At the heart of managing risk and value
www.pwc.com unter Financial Services

PwC Insurance Digest 09/05

Economic capital in action – An alliance of business and compliance
www.pwc.com unter Financial Services

Web

OeNB / FMA

Leitfaden zur Gesamtbankrisikosteuerung – Internal Capital Adequacy Assessment Process, 2006
www.fma.gv.at unter Publikationen

CEBS

Guidelines on the implementation, validation and assessment of advanced credit and operational risk approaches
www.c-eps.org unter Publications/Standards and Guidelines

Buchtipps

Managing Bank Capital

Capital Allocation and Performance Measurement
2nd edition, 2000, Chris Matten

A Practitioner's Guide to the Basel Accord

2005, John Tattersall (PwC), Richard Smith (PwC) et al.

www.pwc.at

Medieninhaber und Herausgeber: PwC PricewaterhouseCoopers, Erdbergstraße 200, 1030 Wien

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Andrea Cerne-Stark, andrea.cerne-stark@at.pwc.com

Für Änderungen der Zustellung verantwortlich: Sabrina Weissenböck, sabrina.weissenbaeck@at.pwc.com,

Tel.: 01/501 88-3643, Fax: 01/501 88-648

Der Inhalt dieses Newsletters wurde sorgfältig ausgearbeitet. Er enthält jedoch lediglich allgemeine Informationen und kann eine individuelle Beratung im Einzelfall nicht ersetzen. PwC übernimmt keine Haftung und Gewährleistung für die Vollständigkeit und Richtigkeit der enthaltenden Informationen und weist darauf hin, dass der Newsletter nicht als Entscheidungsgrundlage für konkrete Sachverhalte geeignet ist. PwC lehnt daher den Ersatz von Schäden welcher Art auch immer, die aus der Verwendung dieser Informationen resultieren, ab.